

STEFAN KELLER

# TATORT KÖLN

**3**  
KRIMIS IN  
EINEM BAND

**Weltbild**

## Kölner Kreuzigung

Hoch über der Stadt, auf einem alten Schutthügel des 2. Weltkriegs, steht ein roh gezimmertes Holzkreuz. Langsam steigt die Sonne über den Türmen des Kölner Doms empor. Doch der Mann am Kreuz sieht die Sonne nicht mehr. Er ist tot.

Privatdetektiv Marius Sandmann reagiert geschockt auf den Tod seines Chefs Gunther Brock. Offenbar hat der Mord mit ihrem neuen Fall zu tun, den sie kurz zuvor übernommen hatten: Die beiden Detektive sollten ein verschollenes Gemälde aus dem 15. Jahrhundert wiederfinden. Eine Kreuzigung, angeblich gemalt auf einem Stück vom Kreuz Jesu Christi ...

## Kölner Totenkarneval

Es ist der Alptraum einer ganzen Stadt. Zum Karnevalsauftakt sprengt sich ein Attentäter in einer überfüllten Kölner Kneipe in die Luft. Sieben Menschen sterben.

Wenige Tage später präsentiert das ermittelnde BKA den türkischen Studenten Ali Özcan als Täter. Niemand zweifelt an der Version des Attentats eines islamistischen Einzeltäters mit Verbindungen zum internationalen Terrorismus. Nur Alis Eltern beharren auf seiner Unschuld und beauftragen Privatdetektiv Marius Sandmann, um herauszufinden, was wirklich geschehen ist.

## Kölner Luden

Waisenkind Vinzent Dietrich setzt seine ganze Hoffnung in Marius Sandmann: Der Privatdetektiv soll seinen Vater finden. Einziger Anhaltspunkt ist ein Foto des Kölner Fotografen Chargesheimer aus den Nachkriegsjahren.

Die Spur führt Sandmann in die wilden 60er-Jahre. Damals galt Köln als deutsche Hauptstadt des Verbrechens. Als Marius' einziger Zeuge stirbt, vormals Kiezgröße aus dem »Miljö«, machen sich seine ehemaligen Kumpane auf Mörderjagd. Ihr Hauptverdächtiger: Marius Sandmann.

Stefan Keller

Kölner Kreuzigung

Kölner Totenkarneval

Kölner Luden

Privatdetektiv Marius Sandmann

**Weltbild**

## **Der Autor**

Stefan Keller lebt und arbeitet als Schriftsteller, Dozent und Dramaturg in Düsseldorf. Nach seiner Tätigkeit als Wirtschaftsjournalist und Theaterdramaturg schrieb er unter anderem Hörspiele, Fernsehshows, Drehbücher und Bühnenstücke. Zudem lektorierte er für Filmproduktionen und Fernsehsender. Seit mehreren Jahren unterrichtet er Schreiben an den Universitäten in Köln und Düsseldorf.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-  
Straße 1, 86159 Augsburg

Kölner Kreuzigung

Copyright der Originalausgabe © 2010 by Gmeiner-Verlag GmbH, Im Ehnried 5, 88605  
Meßkirch

Kölner Totenkarneval

Copyright der Originalausgabe © 2011 by Gmeiner-Verlag GmbH, Im Ehnried 5, 88605  
Meßkirch

Kölner Luden

Copyright der Originalausgabe © 2013 by Gmeiner-Verlag GmbH, Im Ehnried 5, 88605  
Meßkirch

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-396-9

Stefan Keller

Kölner Kreuzigung

**Weltbild**

Bedenke, dass du sterblich bist ...

# PROLOG

Andächtig kniete der Maler Stephan Lochner vor der noch leeren kleinen Holztafel, in deren Mitte sich leicht rötlich schimmernd ein Holzkreuz abhob, das offenbar nachträglich in eine andere Holzplatte eingearbeitet worden war. Eine ungewöhnliche Prozedur für ein Gemälde, aber sein Auftraggeber hatte darauf bestanden. Vor allem hatte er darauf bestanden, genau dieses Holz zu verwenden. Holz, das er, ein reicher Kaufmann, von einer geschäftlichen Reise nach Mailand mitgebracht hatte.

Lochner hatte vorsichtig eine Aussparung in seinen Maluntergrund gearbeitet, seinen Einwand, dass die Gefahr drohe, das Kreuz falle aus dem Bild heraus, hatte der Auftraggeber beiseitegewischt. ›Sie sind der Meister, Sie machen das schon‹, hatte er erwidert und Lochner ein weiteres Goldstück in die Hand gedrückt. Dann hatte er vorsichtig die beiden Holzstücke, die der Kaufmann ihm anvertraut hatte, in die Aussparung gelegt. Nie zuvor hatte er Wertvolleres in Händen gehalten. Nie zuvor hatte er auf einem kostbareren Grund gemalt als auf einem Stück des Kreuzes Jesu Christi. Die Idee des Kaufmanns war es gewesen, das Kreuz im Bild aus dem Kreuz des Herrn zu gestalten. Leise sprach Lochner ein Gebet, ließ sich von dem Geplapper der Lehrlinge draußen nicht in seiner Konzentration stören. Noch bevor er mit dem Bespannen begonnen hatte, hatte er sie vor die Tür geschickt. Dies war eine Arbeit für den Meister und ausschließlich für den Meister.

Er hatte lange überlegt, ob er den Auftrag wirklich annehmen sollte. War dieser wirklich im Sinne des Herrn? Doch letztlich hatte er ihn akzeptiert. Pries denn nicht die Kostbarkeit des Materials die Größe der Botschaft, und war nicht der Herr an diesem Kreuz gestorben, beerdigt worden und wieder auferstanden? Konnte es einen geeigneteren Untergrund für ein Gemälde über die Kreuzigung geben? Außerdem konnte er das Geld gut gebrauchen. Nach seinem Umzug in das neue Haus in unmittelbarer Nachbarschaft zu Rathaus und Gürzenich, zu Macht und Repräsentation der freien Reichsstadt Köln, standen noch einige Anschaffungen an.

Also erhob er sich aus seiner knienden Stellung, der Blick des

Christen wandelte sich zum Blick des Künstlers. Er betrachtete das kleine Rechteck aus Holz vor ihm und zeichnete mit Kohle sanft die Konturen seines Werkes vor. Nur am Anfang, als er das Kohlestück aufsetzte, zitterte seine Hand leicht. Doch mit jedem Strich wurde er sicherer, der Respekt vor dem Stoff wuchs mehr und mehr dem Anspruch, mit seinem Werk diesem Stoff gerecht zu werden. Unsicherheit wich Sorgfalt. Er begutachtete die Proportionen, das alles beherrschende Kreuz in der Mitte, die zwei knienden Figuren rechts und links davon, ihre Körper etwas kleiner als die Darstellung Christi. Lochner überlegte, ob er einen Hintergrund im Stile der Niederländer auftragen sollte. Schon seit geraumer Zeit gingen ihm einige Gedanken durch den Kopf, Bilder und sogar kleine Geschichten, die sich im Hintergrund eines Gemäldes erzählen ließen. Wäre es nicht auch etwas Besonderes, das Kreuz des Bildes an seinem Ursprungsort zu zeigen und hinter ihm den Blick von Golgotha auf die heilige Stadt? Aber seinem Auftraggeber wäre das mit Sicherheit zu modern. Manchmal verzweifelte Lochner schier an der Biederkeit seiner Kunden. Auf seinen Reisen als Geselle hatte er Werke gesehen von solcher Ausdruckskraft und Schönheit, dass es ihm schier den Atem raubte. So viel konnte Malerei ausdrücken, wenn einer sein Handwerk beherrschte und aufgeschlossen war. Doch der Kunde bezahlte und er erfüllte seinen Auftrag. So war das und so würde es immer sein. Die Herrschaften wünschten den traditionellen Glanz des Goldgrundes. Nichts sollte vom zentralen Motiv des Gemäldes ablenken. Lochner tröstete sich mit dem Gedanken, dass kaum etwas dem Kreuz des Herrn würdiger sein könnte als Gold.

# **TEIL 1**

## **KRIEGSBEUTE**

Reglos lagen die beiden Körper Seite an Seite in ihrem großzügigen Bett. Kurz war er versucht, ihren Kopf auf seine Brust zu legen, aber er widerstand. Stattdessen betrachtete er eine Weile, wie sich das Blut auf den weißen Laken langsam verfärbte. Die Flecken wirkten viel dunkler, als er es sich in seiner Fantasie vorgestellt hatte. Überhaupt war alles anders, als er es erwartet hatte. Besser. Viel besser. Er saß auf einem Hocker am Fuß des Bettes und betrachtete mit einem fast schon künstlerischen Interesse die beiden Leichen im Doppelbett. Sie lagen einander zugewandt da, als wollten sie sich noch einmal voneinander verabschieden. Das aber war ihnen nicht mehr vergönnt gewesen. Er hatte es ihnen nicht mehr vergönnt. Mit zwei kurzen und konsequenten Bewegungen seines Fingers hatte er über ihr Leben und ihren Tod entschieden. Nun beugte er sich vor und blickte in das, was einmal ihre Gesichter waren. Von ihrer Schönheit war nichts mehr zu erkennen. Die Waffe, die Gewalt und der Tod hatten sie buchstäblich zerfetzt. Er fühlte sich gut. Leicht und mächtig, euphorisch und frei von Skrupeln oder Gewissensbissen. Alles war einfacher gewesen, als er gedacht hatte. Jetzt würde er seine Sachen zusammenpacken, mögliche Spuren verwischen und in sein Leben zurückkehren. Einfach so.

»Darum geht's!« Museumsdirektor Anton Malven schob den beiden Detektiven Marius Sandmann und Gunter Brock ein Foto über den Schreibtisch. Sein schwarzer Sakkoärmel verschmolz mit dem schwarzen Schreibtisch, sodass Sandmann an eine Pantomime dachte, eine Hand ohne Arm, die ein Foto vor sich herschob. Der Detektiv beugte sich nach vorne, schob die schwarze Brille zurecht und schaute auf einen neun mal neun Zentimeter großen, leicht vergilbten Fotoabzug. Das Bild zeigte ein Arbeitszimmer, ein fast schon antiker schwerer Schreibtisch mit einigen Schubfächern, die durch einen Berg von verpackten Geschenken in den unterschiedlichsten Farben verdeckt wurden. Zwischen den Geschenken konnte Marius einen alten Tischkalender erkennen, dessen Zeit sich von Hand einstellen ließ. Sein Großvater hatte so etwas Ähnliches besessen. Das Bild musste einige

Jahrzehnte alt sein.

»Der Abzug muss irgendwann in den 70er-Jahren gemacht worden sein. Das Fotopapier gibt es heute nicht mehr, und wenn Sie zwischen den Paketen auf den halb verdeckten Tischkalender schauen, sehen Sie das Datum, an dem das Bild aufgenommen wurde: am 3. Januar 1970.« Direktor Malven reichte den beiden Männern eine würfelförmige Lupe, Brock nahm sie und das Bild vom Tisch und betrachtete die Vergrößerung, ohne eine Regung zu zeigen. Er musste es sich kurz vor die Nase halten, um die Jahreszahl auf dem Kalender lesen zu können. Dann legte er beides zurück auf den Schreibtisch.

»Da hat wohl jemand seine Weihnachtspost nicht geöffnet.«

Marius betrachtete das Datum nun seinerseits durch die Lupe. Aber er war genauso ratlos wie sein Chef.

»Was genau sollen wir tun?« Brock zeigte auf das Foto. »Möchten Sie, dass wir für Sie ein paar alte Weihnachtsgeschenke wiederfinden, oder was?« Die braunen Haare seines Schnauzers hoben sich leicht, als Brock das sagte.

Nein, Gunter Brock war nicht der Geduldigste und nicht der Diplomatischste, dachte Marius bei sich und hoffte, sein Chef würde sich im weiteren Verlauf des Gesprächs zurückhalten. Er schaute hinüber zu Malven, der leicht zurückgelehnt in seinem schwarzen Ledersessel saß und die Fingerkuppen seiner schlanken Hände vor dem schwarzen Hemd bedächtig aneinandertippte.

»Es geht um das Gemälde im Hintergrund.« Mit dem Zeigefinger deutete er auf ein kleines Bild an der Wand hinter dem Schreibtisch. Sandmann hatte sich auf den Vordergrund konzentriert, als er das Foto angeschaut hatte. Jetzt nahm er es erneut in die Hand und betrachtete es eingehender. Um das Gemälde, das in der Mitte über dem Schreibtisch hing, genauer sehen zu können, griff er nach der Lupe. Er ärgerte sich über sich selbst. Als Privatdetektiv und als – freilich gescheiterter – Kunsthistoriker hätte er genauer hinsehen müssen, auch wenn das Bild auf den ersten Blick unscheinbar wirkte, ein Gemälde von geschätzten 20 mal 25 Zentimetern in einem schlichten schwarzen Holzrahmen, das auf einem Goldgrund die Kreuzigung Christi zeigte. Der Körper setzte sich in seinem fast makellosen Weiß stark von dem

Schwarz des Kreuzes ab. Deutlich hervorgehobene und vergrößerte Blutflecken an Stirn, Händen und Füßen sowie über dem Herzen leuchteten selbst auf diesem verblassten alten Farbfoto in einem kräftigen Rot. Rechts und links des Kreuzes knieten ein Mann und eine Frau in spätmittelalterlicher Tracht. Die Frau trug eine Art Umhang, sie hatte die Hände gefaltet, in denen sie eine Blume hielt. Marius identifizierte sie als Lilie. Der Mann auf der anderen Seite des Kreuzes trug das dunkle Gewand eines Kaufmanns mit einem prächtigen Pelzkragen, aber ohne Kopfbedeckung. Mit seinen gefalteten Händen umklammerte er einen Schlüssel.

»Die Kreuzigung Christi. An seiner Seite Maria mit der Lilie und Petrus mit dem Schlüssel.«

Malven nickte anerkennend.

»Deswegen habe ich Sie und Ihre Detektei«, er zögerte kurz, bevor er das letzte Wort aussprach, »kontaktiert. Ich hatte bereits gehört, dass einer von Ihnen ein wenig kunstgeschichtliche Kenntnisse mitbringt. Auf wann datieren Sie das Werk?«

»Kölner Malerei, 15. Jahrhundert.«

»Sehr gut.« Malven lächelte zufrieden.

»Untypischerweise wissen wir sogar, wer das Bild gemalt hat. Maler der Spätgotik haben ihre Werke nicht signiert, müssen Sie wissen.« Er schaute Brock an, als er das sagte. »Wir analysieren also den Malstil und die Herstellungszeit und ziehen daraus Rückschlüsse auf den Künstler, dessen Namen wir dann oft genug auch gar nicht kennen. Deswegen hängen hier im Museum auch Bilder vom Meister des Sankt-Georg-Altars oder des Altars zu Sankt Michael. In diesem Fall aber wissen wir mit ziemlicher Sicherheit, wer das Bild gemalt hat.«

Brock starrte aus dem Fenster und blickte hinüber auf die alten Mauern des Kölner Gürzenich. Marius wusste, dass er dennoch zuhörte, halbwegs zumindest. Doch im Grunde verließ Brock sich darauf, dass Marius sich diesen Teil des Gesprächs merkte, und sie beide wussten das.

»Wer hat es gemalt?«, wollte Marius wissen.

»Stephan Lochner.« Dem Direktor huschte ein um Anerkennung buhlendes Grinsen über das Gesicht. Marius enttäuschte ihn nicht.

Beindruckt schnalzte er mit der Zunge und nahm das Bild erneut in die Hand.

»Einen renommierteren Maler gab es zu dieser Zeit in Köln nicht.«

»Nein, allerdings nicht. Und es gibt auch nicht so viele Werke, von denen wir sicher wissen, dass sie von ihm stammen.«

Marius betrachtete das Gemälde im Hintergrund ein weiteres Mal. Der Abzug war einfach zu klein, die Qualität zu schlecht, um irgendetwas sehen zu können, was darauf hindeuten könnte, dass Lochner tatsächlich Urheber dieser Kreuzigungsszene war.

»Woher wissen Sie, dass das ein Lochner ist?«

»Wir haben das Bild in unserem Bestandsarchiv. Es gehört uns.«

Brock schaute weiterhin aus dem Fenster, Marius jedoch wurde langsam hellhörig. »Was macht das Gemälde eines der berühmtesten Kölner Maler des späten Mittelalters in einem privaten Arbeitszimmer? Zumal, wenn es dem Wallraf-Richartz-Museum gehört?«

»Das würden wir auch gerne wissen«, erwiderte der Mann mit den kurz geschorenen weißen Haaren.

Brock wandte sich nun wieder dem Gespräch zu. »Sie möchten also, dass wir dieses Gemälde finden?« Malven nickte. »Darf man hier rauchen?« Brock griff in die Innentasche seiner farblos beigen Windjacke und zog eine verknitterte Schachtel Zigaretten heraus. Der Direktor schüttelte den Kopf.

»Wir sind ein Nichtraucherhaus. Tut mir leid.« Brocks Augen wirkten fast noch ein wenig kleiner und dunkler als sonst, aber er steckte die Packung wortlos wieder weg. Das war nicht selbstverständlich. Marius atmete erleichtert aus.

»Ich verstehe immer noch nicht, wieso sich dieses Gemälde in dem privaten Arbeitszimmer auf diesem Foto befindet, wenn es doch zum Bestand des Wallraf-Richartz gehört?«, fragte Brock. »Ist es Ihnen geklaut worden? Ihr Sicherheitssystem sah eigentlich gut aus. Auf den ersten Blick.«

»Wir wissen es nicht.« Aus den Augenwinkeln sah Marius, wie Brock genervt die Stirn runzelte. Nein, seine Geduld war wirklich endlich. Es war besser, einzugreifen.

»Erzählen Sie uns doch einfach, was es mit diesem Gemälde auf sich

hat.« Marius lächelte Direktor Malven aufmunternd an.

»Die ›Kreuzigung‹, eine kleine, weniger bekannte Auftragsarbeit Lochners, wurde dem Museum Ende der 20er-Jahre vererbt. Es gibt immer wieder Kölner, die nach ihrem Tod den heimischen Museen das ein oder andere hinterlassen, müssen Sie wissen. Nicht immer ist so ein Schätzchen dabei wie damals. Dennoch verschwand das Bild erst einmal im Archiv, wurde also nie öffentlich ausgestellt. Vermutlich wusste damals niemand so richtig, was für einen Schatz man da erhalten hatte. Die Zuschreibung war zur damaligen Zeit durchaus strittig. Außerdem hatte das Museum in dieser Zeit einfach zu wenig Platz, um alles zu zeigen, was es besaß. Das Haus ...«

Brock fiel dem Direktor ins Wort: »Aber wie ist das Bild abhanden gekommen? So etwas beschließt ja nicht in einem staubigen Archivkeller, dass ihm langweilig ist, und spaziert dann zur Tür hinaus, um was von der Welt zu sehen.« Malven blickte Brock pikiert an.

»Sie machen sich keine Vorstellung von unseren Archivräumen. Das sind mitnichten staubige Keller. Unsere Kunstschatze ...«

»Was Herr Brock wissen möchte, ist, wie das Bild verschwinden konnte. Irgendwo müssen wir unsere Suche beginnen, und da sind Zeit und Umstände des Verschwindens nicht der schlechteste Anfang.«

»Ich verstehe.« Malven schwieg einen Augenblick. »Ehrlich gesagt: Auch das wissen wir nicht so genau.«

»Und trotzdem vererben die Leute Ihnen immer noch was?« Marius warf einen schnellen Seitenblick auf Brock, der höchst konzentriert an seinen Fingernägeln nestelte.

Der Direktor trank einen kurzen Schluck aus einem Wasserglas und fuhr fort: »Es muss irgendwann im Krieg, also im Zweiten Weltkrieg verschwunden sein. Einige Bilder sind in den Wirren dieser Zeit verschollen gegangen. Auch aus unserem Museum.«

»Sie meinen Beutekunst?«

»Damit wäre das Gemälde jetzt vermutlich irgendwo in den Vereinigten Staaten. Das, was Sie hier auf dem Foto sehen, ist aber definitiv ein deutsches Arbeitszimmer.« Marius nahm das Bild erneut vom Schreibtisch und betrachtete es zum dritten Mal an diesem Vormittag.

»Also hat jemand die Gelegenheit genutzt, um sich im Museum an ein paar Bildern zu bedienen?« In Gedanken spielte er mit dem Foto in seiner Hand, bemerkte Malvens missbilligenden Blick nicht.

»Bisher sind wir davon ausgegangen, dass manche Bilder einfach zerstört wurden.« Malven schaute auf das Foto in Marius' Hand. »Sie waren zum Teil ausgelagert, zum Teil hier. Über Jahre hatte keiner einen Überblick, welche Bilder wo gewesen waren während des Krieges. Vermutlich wusste man damals nicht einmal, wie viele Bilder überhaupt im Besitz des Museums waren. Hinzu kommen Leihgaben, die sich zeitweise nicht im Museum befanden.«

»Wissen Sie denn, wie viele Bilder Sie heute in Ihrem Museum haben?« Ein kurzes Grinsen huschte bei dieser Frage über Brocks Gesicht. Der Direktor des Museums überlegte und zuckte kurz darauf mit den Achseln. Marius übernahm das Gespräch.

»Ich versuche das einmal zusammenzufassen: Das Museum erhält Ende der 20er-Jahre ein Gemälde, das vermutlich von Stephan Lochner stammt, lagert es in seinem Archiv, aus dem es im Laufe des Zweiten Weltkrieges unbemerkt verschwindet.«

»Unbemerkt nicht. Bei einer ersten Bestandsaufnahme in den 50er-Jahren kam es mit auf die Liste der verschollenen Werke.«

»Aber gesucht haben Sie nicht danach?«

»Wir hatten keine Anhaltspunkte.«

»Bis heute.«

»Richtig.«

»Das Gemälde verschwindet also irgendwo in Privatbesitz ...«

»... wo es friedlich und unbehelligt an einer Wand hängt ...«, streute Brock ein.

»Und taucht nun auf diesem Foto aus den 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder auf. Woher haben Sie das Foto eigentlich?«, setzte Marius Sandmann seinen Satz fort.

»Das haben wir mehr per Zufall in einem Nachlass entdeckt.« Malvens Blick schoss kurz zu Brock hinüber, der jedoch schwieg. »Eher allerdings ein chaotischer Hausstand, keine Kunst. Aber immerhin mit einem gewissen Geldbetrag verknüpft.« Brock schnaubte. »Beim Sortieren dieses Hausstandes ist einer unserer Mitarbeiterinnen dieses

Foto aufgefallen.« Marius nahm noch einmal die Lupe zur Hand. »Im kommenden Jahr planen wir eine große Ausstellung mit Kölner Kunst aus dieser Zeit. Wir wollen unsere eigenen Bestände einmal herausstellen und einiges andere dazuholen. Wenn wir im Rahmen dieser Ausstellung einen verschollenen Lochner präsentieren könnten, wäre das eine absolute Sensation.«

»Wenigstens müssen wir nicht die Stadt verlassen, um das Bild zu finden. Vermutlich zumindest.« Malven und Brock blickten Marius überrascht an, der das Foto durch die Lupe betrachtete.

»Wie kommen Sie darauf?« Marius reichte Malven Bild und Vergrößerungsglas.

»Der Zeitungsständer links neben dem Schreibtisch.«

»Was ist damit?«

»Es steckt eine Kölner Zeitung darin.«

Kommissarin Paula Wagner stand vor dem Bett des Schauspielerpaares und blickte auf die gesichtslosen Köpfe in den rot getränkten Laken.

»Auf ein Autogramm kannst du bei den beiden lange warten, Kleine.« Der Rechtsmediziner Dr. Volker Brandt ging an ihr vorbei und stellte seinen Koffer neben dem Bett ab. Seine grauen Augen unter den seltsam zarten Augenbrauen wirkten herablassend.

Paula Wagner überlegte, ob sie Brandt antworten sollte, unterließ es aber. Stattdessen wandte sie sich von den Leichen ab, nur um dem Blick ihres Chefs, Hauptkommissar Hannes Bergkamp, zu begegnen, der lang und schlaksig in der Tür stand und Brandts Satz sicherlich gehört hatte. Ihr schien es, als verdrehe er ein wenig die Augen. War sie hier und heute vielleicht das Dummchen vom Dienst?

Sie ging zu der japanisch anmutenden Schiebetür aus Holz und Milchglas, die das Schlafzimmer vom Rest der Wohnung trennte. Der Holzboden bebte leicht unter ihren Schritten. Bergkamp wich ihr wortlos aus. Sie wandte sich nach rechts und kam in eine für ihren Geschmack viel zu große Küche. Auf den edlen Holzablagen und in der blitzenden Spüle stapelten sich dreckiges Geschirr, benutzte Gläser und leere Flaschen. Nur halbherzig abgedeckte Platten eines kleinen Büfets verströmten einen leichten Geruch gammeligen Fleisches, der sich mit dem Gestank einer nach einer Party nur schlecht gelüfteten Wohnung vermischte. Hier war gestern noch mächtig gefeiert worden. Im bis auf ein großes, rotes Ledersofa und einen absurd großen Flat-Screen-Fernseher fast leeren Wohnzimmer roch es nach Tabakrauch. Ansonsten wirkte der Raum sauber, sah man von einigen Glasrändern auf dem Sofatisch und einem weißen Sideboard ab. Sie betrachtete die spiegelglatte Oberfläche des Glastisches vor dem Sofa, ging in die Hocke, um die Fläche auf Augenhöhe zu begutachten. Die kleinen weißen Reste waren so kaum zu übersehen. Bergkamp war ihr in das Wohnzimmer gefolgt. Sie stand auf.

»Die haben ganz schön gefeiert hier.«

Bergkamp nickte. »Sieht so aus.«

»Müssen die Leute immer ihre Klischees bestätigen? Ich meine, was

erwartet man von Schauspielern? Drogen, Partys, Drama. Und was haben wir hier? Kokain auf dem Glastisch, Partyreste in der Küche und ein totes Schauspielerepaar im Schlafzimmer.«

»Sind es denn überhaupt die Wohnungsinhaber im Bett? Ich konnte das gar nicht so richtig erkennen.«

»Doch, das sind sie.« Der Rechtsmediziner Brandt stand nun in der offenen Tür des Wohnzimmers. »Christian Alberti und Julia Stolz. Da können wir sicher sein.« Die Forensiker in ihren weißen Plastiküberzügen zwängten sich an Brandt vorbei, der nur widerwillig Platz machte, als wollte er die Macht über die Tür und das, was sich hinter ihr verbarg, nicht hergeben.

Paula Wagner registrierte den Unterschied zwischen Bergkamp und Brandt nicht zum ersten Mal. Trotzdem ignorierte sie den Rechtsmediziner und ging zu einem bodentiefen Fenster, das auf eine mit Teakholz belegte Terrasse hinausführte. Dahinter öffnete sich ein Panorama über den Kölner Süden hinweg bis hinunter zu den Spitzen des Siebengebirges. Eine Traumwohnung.

»Wie viel verdienen eigentlich Darsteller einer Daily Soap? So eine Wohnung kostet doch ein Vermögen.«

»Wir sollten vielleicht erst einmal schauen, was wir hier an Spuren finden und uns dann den Vermögensverhältnissen der Opfer zuwenden«, antwortete ihr Chef. Mussten heute alle auf ihr herumreiten? Bergkamp allerdings war schon wieder woanders. »Habt ihr irgendwelche brauchbaren Spuren?« Einer der Forensiker blickte den Hauptkommissar an.

»Mehr als ihr brauchen könnt. Ganz im Ernst: Hier haben gestern Abend sicherlich 15 Leute gefeiert, und wenn der Mörder unter den Gästen war, sind diese ganzen Spuren einen Dreck wert.«

»Dann sollten wir uns mal um die Gästeliste kümmern, würde ich vorschlagen«, warf Paula Wagner ein. Schärfere als gedacht. Bergkamp zuckte kurz, Brandt grinste nur. Gemeinsam mit dem Hauptkommissar verließ Paula Wagner die Wohnung und überließ den Forensikern den Tatort.

Gebäude 155 der Universität zu Köln lag ein Stück hinter dem

eigentlichen Universitätsgelände auf einem schmalen Grundstück zwischen den Straßen An Sankt Laurentius im Norden, Eckertstraße im Osten und Gyrhofstraße im Süden. Marius Sandmann betrat den gelb verklinkerten Eckbau mit einem leichten Widerwillen. Er hatte das Kunsthistorische Institut seit Jahren nicht mehr besucht, obwohl er hier alles in allem neun Semester studiert hatte, bis schließlich Brock mit seinem Angebot aufgetaucht war, in die Detektei mit einzusteigen. Marius, ohnehin kein enthusiastischer Student, hatte daraufhin sein Studium langsam einschlafen lassen.

Als er das Gebäude betrat, fragte er sich, ob das damals die richtige Entscheidung gewesen war. Natürlich hatte er sich die Frage schon öfter gestellt, Brocks Honorare hielten ihn die meiste Zeit gerade so über Wasser, und an einem Tag wie heute, wo Gunter Brock ihn mit einem harmlosen und wahrscheinlich völlig sinnfreien Rechercheauftrag losschickte, drängte sich die Frage förmlich auf. ›Versuche du etwas mehr über dieses Bild herauszufinden, Marius‹, hatte Brock gesagt, als sie vor dem Wallraf standen und gemeinsam mit einer Gruppe italienischer Schüler die Ausgrabungen vor dem Museum betrachteten. Brock hatte sich durchaus interessiert gezeigt, als Marius ihm erklärt hatte, aus welchem Jahrhundert die freigelegten Fundamente in der Ausgrabungsstelle ungefähr stammten. Wenn man sich Köln heute mit seinen schmucklosen Bauten aus der Nachkriegszeit anschaute, konnte man schon einmal vergessen, wie alt diese Stadt war. Wahrscheinlich waren es genau diese Erklärungen, die Brock dazu gebracht hatten, ihn hierher zu schicken und sich selber den spannenderen Ansatzpunkt zu wählen. Brock wollte sich um das Foto und seine Herkunft kümmern, Marius sollte ein wenig Hintergrundinformationen liefern und vielleicht den ein oder anderen Ansatz beisteuern. Kurz: Er sollte das tun, was er hinter sich gelassen hatte, um Privatdetektiv zu werden.

Die weiß getünchte Eisentür schepperte nach wie vor, wenn sie hinter einem zufiel. Es war fast wie nach Hause zu kommen. Ein Zuhause, das einem nichts mehr bedeutete. In dem hellen Flur saß immer noch die gleiche Frau hinter dem Tresen der Aufsicht und musterte jeden Neuankömmling kritisch. Ihre senkrechte Stirnfalte schien mit den Jahren tiefer geworden zu sein. Marius nickte ihr nur kurz zu und

packte seine Jacke und seine Tasche in eines der Schließfächer unter der Treppe. Dann betrat er, ohne dass ihn die Frau weiter beachtete, die Bibliotheksräume, deren grelles Neonlicht einen deutlichen Kontrast zu dem tristen, halbdunklen Grau draußen bildete. Dutzende raumhohe Bücherregale gruppierten sich zu kleinen Lesesälen. Marius war überrascht, wie gut er sich nach all den Jahren hier noch zurecht fand. Er sammelte ein paar Bände über Stephan Lochner zusammen und setzte sich an einen freien Platz. Schon auf dem Weg hierher hatte er versucht, sich an das zu erinnern, was er über Lochner gelernt hatte. Viel war über den Maler nicht bekannt. Marius hatte einmal gelesen, dass es über William Shakespeare, der knapp 150 Jahre nach Lochner gelebt hatte, nur sechs gesicherte Angaben gab, weswegen manche die Existenz des Dramatikers bestritten. Über Lochner gab es kaum mehr gesicherte Erkenntnisse. Geboren wurde der Maler irgendwann zwischen 1400 und 1410 am Bodensee, vermutlich in Meersburg, wo seine Eltern lebten. Mit seiner Frau hatte er zunächst zwei Jahre in Köln in der Großen Budengasse gelebt, danach zogen sie in eine Doppelhaushälfte am Quartermarkt und von da aus in ein Haus in der Straße In der Höhle. Das Haus, erstmals erwähnt im 14. Jahrhundert, stand bis in die 1850er-Jahre, heute aber war die alte Gasse vollständig überbaut. 1447 wurde Lochner in das Bürgerbuch der Stadt Köln aufgenommen und von seiner Zunft in den Rat gewählt. Zu dieser Zeit war er demnach ein angesehener Bürger gewesen. Um in das Bürgerbuch überhaupt aufgenommen zu werden, musste er mindestens zehn Jahre in Köln gelebt haben, sodass er sich um 1437 hier niedergelassen haben könnte. 1451, während seiner zweiten Amtsperiode als Ratsherr starb Lochner. Über die Todesursache war nichts Genaueres bekannt. Vermutlich starb der Maler an der Pest, die in diesem Jahr in Köln wütete und die Hälfte der 40.000 Einwohner der Stadt dahinraffte.

Für Kunsthistoriker waren diese Daten von nicht geringer Bedeutung. Da die Künstler der Zeit ihre Werke nicht signierten, wie Malven Marius und Brock bereits erklärt hatte, ließ sich über derartige Daten ein zeitlicher Rahmen bilden, in dem ein Maler gearbeitet hatte. Das erleichterte die Zuschreibung, die allein über örtliche Herkunft, Alter des

Bildes und stilistische Besonderheiten erfolgte, sofern sie sich feststellen ließen. Hinzu kamen Urkundenvermerke über Auftragsarbeiten. So wusste man zum Beispiel, dass Lochner 1442 ein Trompetenbanner, den Schmuck, Schilder und Stadtwappen für den Besuch König Friedrichs II. in Köln gemalt hatte, der die Stadt auf der Durchreise zu seiner Krönung in Aachen besuchte. Auch an der Herstellung des Baldachins, unter dem der König später einherging, war Lochner beteiligt gewesen. Sein Hauptwerk allerdings war, neben verschiedenen Altären, unter ihnen der Dreikönigsaltar in Köln, ein Gemälde im Besitz des Wallraf-Richartz-Museums, die ›Madonna im Rosenhang‹. Im Vergleich zu diesem Bild mit seinem fein ausgearbeiteten Hintergrund und seiner komplexen mittelalterlichen Symbolik fand Marius die ›Kreuzigung‹, sofern er sie durch die Lupe auf einem alten Foto überhaupt richtig erkennen konnte, sehr einfach gehalten, ein Frühwerk möglicherweise. Aber auf dieses Bild hatte er in dem Berg von Büchern, die er neben sich aufgestapelt hatte, bisher überhaupt keine Hinweise finden können. Vielleicht stimmte die Zuordnung des Gemäldes nicht und es handelte sich um keinen Lochner? Wenn Marius Museumsdirektor Malven richtig verstanden hatte, hatte seit 80 Jahren niemand mehr das Bild gesehen. Alles, was sie darüber wussten, wussten sie aus Dokumenten und vom Hörensagen. Lochners Bedeutung für die Kunstgeschichte lag vor allem darin, dass er quasi ein Übergangsmaler war zwischen der mystischen Beseeltheit des Mittelalters und dem aufkommenden Naturalismus der neuen Malerei. Seine Bildsprache war in weiten Teilen noch durch und durch mittelalterlich in ihrer Symbolik, Marius dachte an Lilie und Schlüssel auf dem Gemälde, dessen Foto ihnen Malven gezeigt hatte. Ihre Darstellung jedoch war von einem ausgeprägten Naturalismus bestimmt. Was Lochner malte, sah aus, als würde es wirklich existieren. Aus seiner Studienzeit erinnerte sich Marius daran, dass die Spezialisten für Malerei dieser Zeit immer schier aus dem Häuschen gerieten, wenn sich ein Maler darauf verstand, den Faltenwurf von Gewändern realistisch darzustellen. Programmierer von Computerspielen ging das heute ähnlich, wenn sie sich über die Darstellung von Wasser unterhielten. Jede Zeit hatte ihre kreativen Herausforderungen, dachte Marius bei sich.

Nur war er nicht auf der Suche nach kreativen Herausforderungen, sondern nach Informationen über das Kreuzigungsmotiv, auf das Malven sie angesetzt hatte. Er stand auf und ging zurück zu dem Regal mit den Lochner-Büchern. Zwei, drei kleinere Bändchen hatte er außer Acht gelassen. Schließlich hatte er sich auf die kunsthistorischen Standardwerke beschränkt. Nun nahm er sich ein paar kleinere Bücher über Lochner aus dem Regal und blätterte in ihnen. Tatsächlich wurde er fündig. Zwei dieser unter Kunsthistorikern wenig beachteten Bücher erwähnten die ›Kreuzigung‹, kannten allerdings das Werk nicht aus eigener Anschauung, sondern lediglich aus anderen Büchern. Um bei der Wahrheit zu bleiben: Der zweite Band stützte sich bei seiner Beschreibung des Bildes auf das ältere Werk, ließ aber dessen Anmerkung, das Bild selbst nie gesehen zu haben, geflissentlich aus. Entsprechend vage waren die Aussagen. Beide Bücher zählten das Bild zu Lochners Werken, keiner hatte es jemals gesehen, da es sich in Privatbesitz befand, und keiner konnte etwas berichten, was über das wenige hinausging, das Malven ihnen bereits mitgeteilt hatte. Ein frustrierender Nachmittag für Marius. Das einzig Nützliche fand er im Anhang des älteren Buches, nämlich den Vermerk, dass das Gemälde wohl im Auftrag des Kölner Kaufmanns Gerhardt Hochkirchen gemalt worden sei. Bis es in den 20er-Jahren dem Wallraf-Richartz-Museum vererbt wurde, hatte sich das Bild vermutlich stets in Privatbesitz befunden und war nie öffentlich ausgestellt gewesen, was erklärte, warum das Bild in der kunsthistorischen Betrachtung keine Rolle spielte. Auch auf Auktionen war das Bild nie aufgetaucht. Es hatte demzufolge ausschließlich privat den Besitzer gewechselt. Der junge Detektiv vermutete, dass Brock von ihm eine Aufstellung der Besitzer des Gemäldes haben wollte, auch wenn Marius bezweifelte, dass es ihnen weiterhalf, wenn sie wussten, wem Stephan Lochners ›Kreuzigung‹ zwischen 1450 und 1690 oder so gehört hatte.

Marius' Handy durchbrach schrill die Stille der Lesesäle. Köpfe fuhren erschrocken hoch und blickten ihn verstört oder zornig an. Mehrere Leute zischten leise. Marius wollte das Klingeln gerade wegdrücken, sah aber, dass es Brock war. Er nahm das Gespräch so leise wie möglich entgegen, erntete dennoch Missbilligung in den Lesesälen. Eilig und

ohne die Bücher ins Regal zurückzustellen, rannte er hinaus, erst einmal vorbei an der Frau am Empfang, deren Stirnfalte sich tief eingrub, als sie Marius nachblickte. Draußen vor der weißgetünchten Eisentür blieb er unter dem Vordach stehen, denn es hatte angefangen zu regnen. »Was gibt's?«

»Nichts Besonderes«, antwortete Brock, schweigsam wie immer, wenn es um seine eigenen Recherchen ging, »ich wollte nur hören, was du über unser Gemälde herausgefunden hast.«

»Wenig«, antwortete Marius wahrheitsgemäß und gab Brock eine kurze Zusammenfassung über Lochner und sein Werk.

»Das hilft uns nicht wirklich weiter. Du solltest unbedingt herausfinden, wer das Bild in der Zwischenzeit alles besessen hat.«

»Glaubst du, das hilft uns weiter?«

»Es macht sich gut im Dossier.« Wütend trat Marius gegen die Wand, die Glastür schepperte, mehrere Studenten dahinter blickten ihn erschrocken an. »Alles O. K. bei dir?«

»Alles bestens.«

»Da hat es gerade gescheppert. Ich dachte, du hättest was kaputt gemacht.«

»Nein, nein, keine Sorge. Sag mir wenigstens, wer das Bild dem Museum vermacht hat. Es dürfte einfacher sein, sich von da aus vorzuarbeiten. Die Dokumentenlage war in den Jahrhunderten davor etwas mager.«

»Kein Problem, warte!« Marius hörte das Rascheln von Papier durch sein Telefon. »Hier ist es. Das war eine Agnes Hochkirchen, die dem Museum das Bild 1929 vermacht hat.« Marius traute seinen Ohren nicht.

»Wie war der Name? Hochkirchen?«

»Hochkirchen«, bestätigte Brock.

»Heilige Scheiße.«

Kommissarin Paula Wagner und Hauptkommissar Hannes Bergkamp saßen im Büro des verantwortlichen Staatsanwalts Thomas Stein. Stein stand an seinem Fenster im 14. Stock des Justizgebäudes an der Luxemburger Straße und blickte auf das kolossale Panorama der Stadt. Paula Wagner bewunderte den gut geschnittenen, eleganten blauen Anzug des Staatsanwaltes. Ihn selber schätzte sie weniger. In ihren Augen war er ein Aufschneider und Karrierist. Als sie beim Betreten des Büros aus dem Fenster geschaut hatte, hatte sie unwillkürlich die Aussicht hier mit der Aussicht der Wohnung von Christian Alberti und Julia Stolz verglichen. Der Staatsanwalt hatte eine größere Übersicht und den Dom im Blick, was in Köln für jedes Fenster ein gutes Argument war. Sie schaute auf ihren Chef, aber Hannes Bergkamps Gesicht war eine undurchdringliche Maske. Nachdem sie nun mehr als zwei Jahre zusammenarbeiteten, wusste Wagner, dass Bergkamp die Maske nur trug, wenn er etwas verbergen wollte. Das sagte ihr genug. Stein wandte sich von dem Panorama ab und seinen Untergebenen zu. »Wir haben also zwei ermordete Darsteller einer populären Fernsehserie erschossen in ihrem Bett, keinerlei Anhaltspunkte, keine Verdächtigen und spätestens in einer halben Stunde die Presse vor der Tür, der ich irgendetwas erzählen muss.« Bergkamp blieb seiner Maske treu.

»Wir haben die beiden Leichen erst vor ein paar Stunden gefunden. Insofern ist es nicht überraschend, dass wir noch weitgehend im Dunkeln tappen.«

Stein ignorierte den Einwand. »Wir brauchen schnelle Ergebnisse. Was haben wir bisher?«

»Am Vorabend fand in der Wohnung eine größere Feier statt. Wir versuchen, eine Liste aller anwesenden Personen zu bekommen. Falls der Täter einer der Gäste war, wird es schwierig. Denn die Wohnung ist voll mit Spuren. Wenn er nicht dabei ist, können wir wenigstens seine Spuren, DNA oder Fingerabdrücke in diesem Wust isolieren.«

»Und wenn uns das nicht gelingt?«

»Dann befragen wir die Nachbarn ein zweites Mal, ob sie irgendetwas Auffälliges bemerkt haben.«

»Und was erzähle ich der Presse?« Das erste Mal in diesem Gespräch klang Stein verzweifelt. Paula Wagner, die bisher geschwiegen hatte, antwortete, bevor Bergkamp etwas sagen konnte.

»Geben Sie ein knappes Statement heraus, dass die beiden Schauspieler tot aufgefunden wurden, die Polizei aber aus ermittlungstechnischen Gründen keine näheren Angaben machen könnte.« Stein blickte Wagner an und strich sich nervös durch den gelbten Haarschopf.

»Glauben Sie vielleicht, dass die sich damit zufrieden geben?«

»Die haben so viele andere Storys, die sie über das Paar erzählen können, dass sie sich damit erst einmal begnügen werden.«

»Zwei Stunden verschenkt, weil Staatsanwalt Stein Angst vor der Presse hat! Ich dachte, der Mann liebt die Medien?«, entfuhr es Paula Wagner wütend. Stein hatte sie angerufen, als sie gerade angefangen hatten, die Nachbarn im Haus zu befragen. Sie trat das Gaspedal von Hannes Bergkamps Dienstwagen durch, einem nicht mehr ganz neuen bordeauxroten Opel Vectra, um die gelbe Ampel mitzunehmen und unter dem Maritim Hotel hindurch auf die Rheinuferstraße abzubiegen, zurück zum Rheinuhafen, wo die Gerichtsmediziner vermutlich die beiden Leichen inzwischen abtransportiert hatten.

»Das war rot«, bemerkte Bergkamp, der vergeblich versuchte, Volker Brandt am Telefon zu erreichen. Paula Wagner drückte erneut aufs Gas. Bergkamp klammerte sich an den Türgriff und schwieg. Fast wäre der 1,90 Meter große Hauptkommissar an die Wagendecke gestoßen, als Paula Wagner in die Parkhauseinfahrt unter dem Rheinuhafen einbog. »Wenn du uns umbringst, holen wir die Zeit auch nicht wieder auf«, versuchte Bergkamp ein letztes Mal auf Paula Wagners Fahrstil einzuwirken.

»Jeder weiß, dass die entscheidende Zeit einer Ermittlung die ersten Stunden sind und was macht dieser Schönling? Hält uns auf!« In einem schnittigen Bogen parkte Wagner den Vectra und stellte den Motor aus. »Zurück zu den Nachbarn! Wissen wir, bis wann die Party ging?«, wandte sie sich an den Hauptkommissar, der nicht schnell genug aus dem Wagen aussteigen konnte.

»Ich habe Brandt und die Kollegen vor Ort nicht erreicht. Ich denke, die Hausbewohner werden uns weiterhelfen können.« Sie nahmen den nächstgelegenen Treppenaufgang – Paula Wagner verließ sich darauf, dass sich Bergkamp die Nummer merkte – und kamen unter den neuen, nur zum Teil fertiggestellten Krankenhäusern wieder hervor. Die Kommissarin bewunderte den Blick hinauf auf die gigantischen Glaswinkel und fragte sich, warum sie nicht einfach vornüber fielen und in den Rhein stürzten. Sie gingen die paar Meter zu den alten Speichergebäuden des sogenannten Siebengebirges, die nun zu schicken Wohnungen und Büros umgestaltet worden waren, und betraten den Eingang zum Treppenhaus, das sie bis nach oben zur Wohnung der Opfer führen würde.

So modern und kostspielig es war, hier zu wohnen, so wenig bekamen die Nachbarn offenbar voneinander mit, dachte Paula Wagner, nachdem sie eine Stunde lang ergebnislos durch den Flur gegangen waren. Niemand hatte etwas gesehen, niemand hatte etwas gehört. Selbst dass im Haus ein Mord geschehen war, hatten einige der Hausbewohner nicht mitbekommen. Es trampelten seit 9 Uhr morgens ja auch nur ein Dutzend Polizeibeamte und Mitarbeiter der Spurensicherung durch das Treppenhaus. Das konnte man schon einmal übersehen, dachte Paula Wagner ein wenig zynisch. Kurz darauf fuhr sie auf dem Weg ins Präsidium ein gutes Stück langsamer. Das Treppensteigen hatte sie ein wenig beruhigt.

Bergkamp nestelte erneut sein Handy hervor, diesmal hatte er mehr Glück. Paula Wagner lauschte seinem Teil des Gesprächs, während sie den Wagen leise fluchend durch den nachmittäglichen Berufsverkehr lenkte. »Können wir wenigstens die Tatzeit eingrenzen? 4 bis 5 Uhr morgens, na, das ist immerhin was. Und Einbruchsspuren habt ihr auch keine gefunden? Gestohlen wurde auch nichts? Soweit ihr das überblicken könnt? Ob das Mädchen missbraucht wurde, könnt ihr mir heute Nachmittag sagen?« Dass der Mann missbraucht worden sein könnte, schien weder Bergkamp noch dem Forensiker in den Sinn zu kommen, dachte Wagner. »Das hätte man deutlich gesehen.« Manchmal konnte Bergkamp ihre Gedanken lesen. Er wandte sich wieder seinem Mobiltelefon zu, während sie sich weiter auf den

Straßenverkehr konzentrierte. »Gut, gut. Das reicht uns für den Anfang.« Bergkamp klappte sein Mobiltelefon zu. »Doktor Brandt geht von einer Tatzeit zwischen 4 und 5 Uhr aus. Gegen halb acht klingelte der Fahrer der Filmproduktionsfirma, und nachdem niemand geöffnet hatte, rief er in der Firma an, um zu fragen, was er tun sollte. Daraufhin erschien die Agentin Albertis um halb neun. Offenbar besitzt sie einen Zweitschlüssel zur Wohnung.«

»Interessant«, sagte Paula Wagner, dann beschimpfte sie lautstark den Fahrer eines vor ihr gemächlich dahinschleichenden VW Passats.

Auf dem Bildschirm vor ihm baute sich eine Abbildung von Stephan Lochners ›Christus am Kreuz‹ auf. Marius Sandmann hatte im Internet nach mehr Informationen über Lochners ›Kreuzigung‹ gesucht, die die spärlichen Angaben, die er in der Uni gefunden hatte, ergänzen könnten. Deswegen saß er gerade in seinem Büro in der Detektei Brock. Genauer gesagt im Vorraum des Büros. Brock hatte ein kleines Zweizimmerbüro auf der Vogelsanger Straße in Ehrenfeld angemietet, mit einem kleinen abgeschlossenen Büro für sich, in dem er die alten Möbel des Vorgängers, einer Buchhaltung, einfach übernommen hatte. Marius fand immer, dass diese abgenutzten schlichten Möbel aus den 50er-Jahren des vorigen Jahrhunderts perfekt zu Brock passten. Dem älteren Detektiv selber war das vermutlich gar nicht bewusst, er hätte nicht einen Gedanken daran verschwendet. Der Vorraum diente als Küche, Aufenthaltsraum, Besprechungszimmer und eben auch als Marius' Arbeitsplatz.

Tatsächlich war Marius bei seinen Recherchen im Internet fündig geworden, und das Ergebnis begutachtete er nun aufmerksam. Im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg hing ein Gemälde Stephan Lochners mit dem Titel ›Christus am Kreuz‹. Aber könnte ein Bild, das im Kölner Wallraf-Richartz-Museum verschwand, so einfach in einem Nürnberger Museum auftauchen? Marius hatte weitergesucht und eine Abbildung des Nürnberger Bildes gefunden. Die verglich er mit der Fotografie, die Malven ihnen von der ›Kreuzigung‹ mitgegeben hatte. Eine gewisse Ähnlichkeit ließ sich nicht leugnen. Dennoch hatte er kaum Zweifel, dass es sich um zwei verschiedene Gemälde handelte. Zur

Sicherheit versuchte er Museumsdirektor Malven telefonisch zu erreichen, erhielt aber nur ein Besetzzeichen als Antwort. Auch wenn der Besuch der Universität wenig Ergebnisse gebracht hatte, war es vielleicht keine schlechte Idee, doch noch das ein oder andere Buch zu wälzen. Was sollte er auch sonst tun, so lange Brock die Laufarbeit selber erledigen wollte?

Doch bevor er das Büro verließ, gab er den Namen der Familie Hochkirchen in der Suchmaske ein. Der Name allein brachte 110.000 Ergebnisse. Also schränkte er die Suche auf Köln ein und musste zu seiner Überraschung feststellen, dass der Name in Köln offenbar sehr verbreitet war. Die Begriffskombination Hochkirchen und Köln brachte immerhin stolze 88.000 Suchergebnisse. Neben einem kleinen Stadtteil im Stadtbezirk Rodenkirchen gab es verschiedene Firmen und Familien mit diesem Namen. Der Detektiv blätterte einige Seiten durch, die ihn jedoch nicht weiterbrachten. Er beschloss, sich zunächst um das Bild zu kümmern. Deshalb nahm er seine Lederjacke vom Haken und verließ das Büro.

Knapp fünf Minuten brauchte er zu Fuß zu seiner Wohnung, überquerte die Venloer Straße mit ihren türkischen Geschäften, vor denen wie immer Grüppchen von Männern beisammenstanden, und bog in die Stelmacher Straße, wo er über einer alten Kneipe ein Zweizimmerappartement bewohnte, das sich in seiner Einrichtung nur wenig vom Büro unterschied: alte zusammengesuchte Möbel, viel Papier, ein altes Laptop auf dem Resopalküchentisch, vor allem aber ein paar alte Bücher aus dem Studium in einem wackligen und überfüllten IKEA-Regal neben dem Kühlschrank. Marius zog einen großen Band über mittelalterliche Kunst hervor. Er erinnerte sich, dass dieses Buch in der Universität verpönt gewesen war. Zu wenig wissenschaftlich. Zu wenig ›history‹, zu viel ›story‹. Vielleicht gab es ja eine Story über Lochners ›Kreuzigung‹ und den Kaufmann Hochkirchen?

Marius blätterte das Buch durch, bis er schließlich ein paar Seiten über Lochner fand. Tatsächlich hatte sich der Autor über Lochners ›Kreuzigung‹ ausgelassen. In seiner ausschweifenden Art erklärte er das Bild, das kaum jemand jemals zu Gesicht bekommen hatte, weil es seit Jahrhunderten in Familienbesitz war, zu einer Art Mythos des

Lochner'schen Werkes. Beim Lesen der blumigen Zeilen verstand Marius, warum das Bild in der wissenschaftlichen Literatur so gut wie nicht auftauchte. Kaum ein Kunsthistoriker hatte es jemals gesehen. Erst im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte sich die Kunstgeschichte als Wissenschaft, doch zu dieser Zeit war das Bild längst zum Zankapfel der wechselnden Eigentümer geworden, sodass jeder, der es besaß, zwar gerne damit angab, es jedoch niemandem zeigte. Unter anderem deswegen wurde seine Existenz oft angezweifelt. Der Beinahe-Kunsthistoriker Marius Sandmann konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Nicht wenige Koryphäen seines Fachs hätten etwas darum gegeben, dieses Bild einmal sehen zu können. Er würde es vielleicht tun. Mit wachsendem Interesse las er weiter.

Um das Bild hatte über Jahrhunderte ein Familienzwist bestanden, für die verschiedenen Stämme der Hochkirchen war es so etwas wie das zentrale Erbe ihrer Familie, ein echter Lochner. Vor allem aber glaubte die Familie, wie es in dem Buch hieß, das Bild sei »für seinen Eigentümer ein Quell von Reichtum und Wohlstand und Zeichen, Oberhaupt der Familie zu sein.« Ein Aberglaube, der Marius schmunzeln ließ. Dem Buch entnahm er, dass Lochners Auftraggeber Gerhardt Hochkirchen von einer Geschäftsreise nach Mailand zwei Holzstücke mitgebracht habe, die ihm ein Mönch als Teil vom Kreuz Jesu Christi verkauft habe. Diese beiden Holzscheite, so wollte es die Legende, hatte Lochner in sein Bild integriert und darauf seine »Kreuzigung« gemalt. Als Kunsthistoriker wusste Marius um die Bedeutung derartiger Reliquien für die Menschen des Mittelalters, aber unter den Nachfahren Gerhardt Hochkirchens musste ein regelrechter Mythos um diese Reliquie entstanden sein. Ein Mythos, der zu mehreren echten Familienfehden geführt hatte. Der Detektiv klappte das Buch zu. Er würde sich die Familie Hochkirchen genauer anschauen müssen, und er wusste, wen er zu fragen hatte. Auch wenn er sich sicher war, dass seine Quelle sich über seinen Anruf nicht freuen würde.